

Freitag, 13. November 2026, 14:00 Uhr
~24 Minuten Lesezeit

Alleinerziehend im Behördendschungel

Ein drastischer Erfahrungsbericht zeigt eine Mutter und Leistungsbezieherin als Systemopfer, aber auch als Heldin des Alltags.

von Bettina Kenter-Götte
Bild: Collage mit Foto von Shutterstock.com (Sinseeho, Laia Balart)

1,62 Millionen Alleinerziehende mit minderjährigen Kindern leben in Deutschland. 2025 war das knapp

jede fünfte Familie. 35 Prozent der Alleinerziehenden und jedes achte Kind, insgesamt 1,64 Millionen Minderjährige, sind auf Grundsicherung angewiesen. Acht von zehn Alleinerziehenden sind Frauen. Der folgende Bericht ist 44 Jahre alt — und leider immer noch aktuell. Die Autorin fragt sich, was sich in den letzten viereinhalb Jahrzehnten für Singlemamas und ihre Kinder verbessert hat, außer dass in Sozialämtern und Jobcentern nicht mehr geraucht werden darf.

Der Tee ist fertig und abgefüllt im Fläschchen. Ersatzwindel und Papiertaschentücher, drei Autos, ein Bilderbuch, eine Puppe und ein Apfel, kleingeschnitten, eingewickelt, stecken in der Tasche; Trambahnkarte, Kleingeld, Personalausweis liegen bereit. Ich bin im Mantel. Es ist fünf vor halb acht. Jetzt muss ich sie wecken; um halb acht müssen wir aus dem Haus gehen, wenn wir um acht dort sein wollen: um acht, da werden die unteren Türen aufgemacht, dann sind wir bei den Ersten. „He … aufwachen … wir müssen gehen … aufwachen, Maus …“

Schlafrote Bäckchen, gleichmäßig tiefer Atem. Sonst schläfst du kaum je länger als bis sieben. Aber heute …

„Aufwachen, Bärlein … komm, Mama zieht dir schon mal die Strümpfe an, wir müssen los…“

Schlaftrunkener Blick, das Gesichtchen schmerzlich verzogen. Die Windel trocken: „Gehst du auf den Topf?“ Ich halte dich, du schwankst vor Müdigkeit. So … prima! „Namnam!“ Oh, mein Herz, jetzt haben wir keine Zeit zum Namnam machen, wir müssen gehen! Ich wollte dich nicht wecken, aber du hast so lang geschlafen … wir

müssen ja gehen, wir müssen doch Geld holen heute … Klägliches Geschrei. „Namnam! Namnam!“

Weinend und strampelnd krabbelst du übers Bett, während ich versuche, dir die Windel anzuziehen, und Hosen, und — na, wo ist denn jetzt schon wieder der zweite Schuh?! Egal, jetzt ist keine Zeit, den zu suchen, da ziehst du halt die Hausschuhe an jetzt; wo kann denn der Schuh bloß sein, so und jetzt noch die Jacke … ach Mützlein, hör doch auf zu weinen, du kannst ja dann hinterher Namnam machen; wenn wir zurückkommen, dann legen wir uns miteinander ins Bett und machen ganz lang Namnam, ja?

Der Abdruck des Kissens ist noch zu sehen auf deiner Wange, als ich dich im Buggy über die Straße schiebe. Drei Minuten nach halb acht. Die Rolltreppe steht still. Am anderen Eingang zur U-Bahn, auf der gegenüberliegenden Straßenseite, das weiß ich, da fährt die Rolltreppe nur aufwärts. Also trage ich dich im Buggy die Treppe hinunter.

Ich stelle den Buggy ab, öffne meine Handtasche, ziehe den Geldbeutel raus, nehme die Trambahnkarte aus dem Geldbeutel. Du willst knipsen. Ich bücke mich, hebe dich aus dem Buggy; du schiebst die Karte in den Entwerter, das Papier zerknüllt. Ich halte dich mit dem linken Arm, mit der rechten Hand helfe ich dir. Du freust dich. Ich bücke mich, setze dich in den Buggy; die offene Tasche rutscht mir von der Schulter. Ich sammle, was herausfiel, wieder ein: Personalausweis, Kamm, ein Spielzeugauto; ich stecke die Karte ins Portemonnaie und das Portemonnaie in die Tasche. Ich schließe die Tasche, hänge sie mir wieder um.

Als wir auf der Rolltreppe stehen, sehe ich die U-Bahn wegfahren. Ich hätte dir einen Schal umbinden sollen; wie das zieht hier! Hoffentlich gibt das nicht gleich wieder eine Herbsterkältung. „Aam! Aam!“ Ich bücke mich und hebe dich aus dem Wagen. Du legst liebevoll deine Hand auf meine Schultern.

Zwanzig vor acht. Die U-Bahn. Du zappelst auf meinem Arm vor Freude: „Ssug! Ssug!“ Alle Abteile sind überfüllt. „Einsteigen bitte!“ Ich quetsche mich mit Buggy und dir auf dem Arm mühsam rein. „Zurückbleiben bitte!“ Die Türen schließen sich automatisch, die Bahn fährt an. Festhalten kann ich mich nicht, in dem Gedränge, na, für eine Station geht’s.

So, jetzt müssen wir umsteigen.

Auf der Rolltreppe aufwärts willst du vom Arm runter, willst alleine stehen. Ich bücke mich, setze dich ab; halte den Buggy mit der einen, deine kleine Hand mit der anderen Hand. Eine Frau hinter uns sagt: „Kann man da vielleicht mal vorbei?“ Ich bücke mich; nehme dich auf den Arm; ziehe den Buggy an mich, lasse die Frau vorbei. Du zappelst, willst runter. Ich bücke mich, setze dich ab; die Rolltreppe ist zu Ende: jetzt großer Schritt! Ja, so! Ich hebe den Wagen mit der einen, dich mit der anderen Hand über die zackige Schwelle; die andere Bahn steht schon da, ich bücke mich, nehme dich auf den Arm, „Einsteigen bitte!“ Ich schiebe den Buggy rennend vor mir her, schiebe ihn ins Abteil. „Zurückbleiben bitte!“ Der Zug fährt an, ich stelle mit dem Fuß die Bremse am Wägelchen ein.

Hier gibt’s Platz. Wir setzen uns. Du kletterst auf mir herum; bist jetzt ganz wach; spielst Verstecken mit den morgenmüde lächelnden Leuten über die Lehne der Sitzbank hinweg; quiekst vor Vergnügen; raufst mir zärtlich die Haare. Zappelst, willst runter, willst im Wagen umherlaufen; läufst im Wagen umher. „Halt dich fest, ja?“ Ich versuche, meine Arme so lang wie möglich zu machen, auffangbereit. So, jetzt komm; setz dich in den Buggy rein, lass dich anschnallen. Bei der nächsten müssen wir raus. Sieben Minuten vor acht. Ich lege die zehn Minuten Fußweg von der U-Bahn bis zu unserem Ziel im Laufschritt zurück.

SOZIALAMT MÜNCHEN MITTE I

Die unteren Türen sind schon offen, die einzige kleine Bank am Informationstisch ist schon besetzt. Ich stelle den Buggy im Hausgang ab. Schiebe die Bremse rein. Beuge mich zu dir. Löse deinen Gurt. Hebe dich heraus, stelle dich auf den Boden. Du streckst die Hände nach mir aus. Ich nehme dich auf den Arm; küsse flüchtig dein herbstkühles Haar.

Jetzt müssen wir erstmal warten, weißt du: Oben werden die Türen erst um Viertel nach geöffnet …

Du niest. Ich hätte dir doch einen Schal umbinden sollen, hoffentlich gibt das nicht gleich wieder eine Herbsterkältung, wo ich nächste Woche einen Drehtag hab und die Barbara dich betreut, sei da bloß nicht krank, bloß nicht …

Ich gehe mit dir auf der Hüfte auf und ab. Wir betrachten die Steinfliesen, ich lese dir die Hinweistafeln vor. Die Gesichter der Leute, die da auch warten, sind Gesichter von Leuten, die schonmal bessere Tage gesehen haben wollen. Den Mann am Informationsschalter sah ich gestern betrunken auf der Straße. Meine Augen brennen. Die Luft ist grau von kaltem Rauch. Ich hab schonmal bessere Tage gesehen.

Komm auf die andere Hüfte … so … Ein Türke bietet uns seinen Platz auf der kleinen Bank an. Ich danke; setze mich; halte dich auf dem Schoß. Betrachte die Gesichter der Leute, die da auch warten.

> ***Der Mann vom Informationstisch geht mit einem großen Schlüsselbund die Treppe hinauf. Die Wartenden stürzen in einer Art Wettlauf die Treppen hinauf hinter ihm her. Eine alte Frau und ich, mit dir auf der Hüfte, kommen als Letzte oben an im zweiten Stock. Alle Bänke vor den Zimmern sind bereits besetzt. „Entschuldigung, wer war der oder die Letzte zum Zimmer Nummer fünfzig? Sie? Aha. Danke.“***

Sechs Leute vor uns. Wenn wir Glück haben, sind wir in einer Stunde wieder draußen. In eineinhalb. Vielleicht. Komm, geh mal runter vom Arm, stell dich da her, lass dir die Mütze absetzen, das wird zu warm, zieh den Anorak aus, lass mich meinen Mantel ausziehen, schau, wir legen das einstweilen auf den kaputten Stuhl da. Magst du Tee trinken?“ „Namnam!“ Ach Kind, das geht nicht, ich kann dir im Stehen nicht den Busen geben, ich mag dir nicht den Busen geben hier, komm, trink halt deinen Tee jetzt, da sieh doch, die Puppe trinkt auch, der Tee ist ganz warm … Du schüttelst den Kopf; schiebst die Flasche weg. Schaust herum. Machst ein paar Schritte. Läufst zielstrebig hin zur offenstehenden Glastür am Ende des Ganges, ins Treppenhaus; krabbelst die Treppe rauf. „Ich komme nach Ihnen, nicht wahr, nur einen Augenblick.“ Die alte Frau nickt.

Ich stehe Wache am Fuß der Treppe. Du bist schon auf dem Weg zum vierten Stock. Ich folge dir, schaue durchs Geländer zu dir hoch, du quietschst vor Freude. Bitte komm wieder runter jetzt, hm, wir müssen hier unseren Platz in der Reihe … wir müssen hier warten, weißt du …

Ich pflücke dich von der Treppe, nehme dich auf die Hüfte, trage dich durch die Glastür zurück auf den Gang vor dem Zimmer. Du hast den Lichtschalter entdeckt. Willst das Licht an- und ausschalten; das geht nicht, Mützlein, weißt du, sonst sitzen die Leute hier auf dem fensterlosen Gang im Dunkeln und sehn nichts mehr … komm, wir schauen uns die Bilder an der Wand an …

Ein Plakat: Totenhand und Menschenhand, mit Gläsern einander zuprostend: „Schluck für Schluck kommt man sich näher!“ Ein handgeschriebenes Schild: „Bitte nicht rauchen! Nehmen Sie Rücksicht auf Kinder, auf alte und kranke Mitbürger!“ Auf der Bank ein überquellender Aschenbecher. Eine hochschwangere Frau steht an den Türrahmen gelehnt.

Ein Mann mit einem Schlüssel geht an uns vorbei um die Ecke des Flurs. Der Schlüssel baumelt an einem Bindfaden. „Da-da-auch!“ sagst du. Nein, da können wir nicht mit, ich weiß nicht, wohin der geht, aufs Klo vielleicht … „A-a“, sagst du, verständnisvoll. Ja. A-a.

Du hast einen neuen Lichtschalter entdeckt, in einer Seitennische des Ganges. Ich lasse dich von meinem Arm aus knipsen. Hell-dunkel; hell-dunkel. Und du wirst mir schwer, mit deinen vierzehn Kilo … hell-dunkel … sollen wir jetzt Auto spielen? Das rollt gut auf dem glatten Fußboden, pass mal auf … Du lässt dich begeistern. Wir rollen die Autos hin und her. Ich stehe gebückt. Du läufst den Autos nach. Ich reiße dich vor einer sich plötzlich nach außen öffnenden Tür weg. Leute steigen mit großen vorwurfsvollen Schritten über deine Autos. Ich schwitze.

Jetzt geht die Erste in unser Zimmer; unaufgefordert, und zaghaft anklopfend. Eine kleine Lücke entsteht auf der Bank zwischen den Nachrückenden. Ich drücke mich schnell rein. Du kletterst mir auf den Schoß, rupfst an meinem Kleid, forderst mahnend: „Namnam!“

Ich lege dich an, ohne aufzusehen; du bist zufrieden; nuckelst; trinkst; schluckst laut; dann willst du die andere Brust. Ich schiebe das Kleid über die eine und dich hinüber an die andere. Bei der ersten läuft die Milch weiter. Ich versuche, die Brustwarze unauffällig zuzukneifen um Milchflecken zu vermeiden. Du wechselst wieder zum ersten Busen über und möchtest jetzt am anderen spielen. Ich ziehe das Kleid über deine spielende Hand und bedecke sie mit meiner, ohne aufzusehen.

Nach einer Weile tauchst du auf. Und mit leicht alarmierter Stimme sagst du: „A-a!“ A-a? Ogott, A-a. Also gut, A-a … komm … „Entschuldigung, wir sind gleich wieder da, halten Sie bitte den Platz frei, ja? Danke …“ Komm. Schnell. Ich nehme dich auf den Arm; am anderen hängt meine Tasche. Um die Ecke, da muss das Klo sein, wo der Mann mit dem Bindfadenschlüssel reinging. Schnell,

komm …

> ***Geschlossen. Ach so. Nur-für-Mitarbeiter. Dann mach doch jetzt einfach in die Windel, hm? „Nein: A-a-!“ Aber ich hab doch noch eine neue Windel dabei … „A-a!“ Also gut, dann müssen wir eben runterlaufen, dann muss ich halt fragen, wo hier ein Klo ist, komm …***

Ich laufe mit dir auf der Hüfte vier Treppen hinunter. Der Informationsschalter ist nicht besetzt. Ich öffne die Tür zum Kassenraum: „Entschuldigung, wo ist denn hier bitte ein Klo?“ Im ersten Stock; ich laufe mit dir auf der Hüfte zwei Treppen hinauf. Hier ist’s.

Ich bücke mich, setze dich ab, öffne den Reißverschluss deines Overalls, ziehe dir die Arme raus, die Hosen runter, die Unterhosen; ich öffne die Höschenwindel. Setze dich aufs Klo. Halte dich. Warte. Du nickst abschließend. Ich nehme dich vom Klo. Stelle dich auf den Boden. Putze dir den Po ab. Spüle. Die Klebestreifen der Windel wollen nicht mehr halten. Ja verflixt, wo ist denn die Ersatzwindel! Hab’ ich vergessen, die in die Handtasche zu stecken, oder hast du sie rausgenommen heute früh, na ist ja auch egal, dann lassen wir die alte Windel eben offen, hm?

„Ssumachen! Ssumachen!“, schreist du. Gut, also dann ohne alles; aber dann musst du sagen, wenn du bisln musst, hm, sonst wirst du ganz kalt, wenn die Hosen nass werden — ja?

> ***Ein Abfalleimer ist nicht da, ich wickle die Windel in Klopapier und lege sie auf den Rand des Waschbeckens. Wasche mir die Hände. Komm. Hose rauf, Hemd rein, Overall rauf, Arme rein, Reißverschluss zu, Kuss aufs Haar, so, komm. Die alte Frau hat unseren Platz freigehalten. Noch vier Leute vor uns.***

Du gleitest mir vom Schoß, läufst zur Glastür hinaus. Ich hole dich

zurück. Du protestierst. Schreist lauthals. Die alte Frau reicht dir ein Stück Schokolade. Du verstummst jäh; greifst zu. Ich lächle die Frau an (Zuckerzeug am frühen Morgen und auch noch Schokolade-wo-die-doch-so-schmiert). Ich krame das Bilderbuch aus der Tasche.

Schokoladelutschend sitzt du auf meinem Schoß und lässt dir die Geschichte von den Bremer Stadtmusikanten erzählen. Während ich das Buch vorlese und mit eigenen Worten ausschmücke, überlege ich, was ich dem Sachbearbeiter sagen wollte, und hindere dich daran, der Frau neben uns mit deinen Schokoladefingern an den Mantel zu fassen. Mit einem Taschentuch wische ich dir Hände und Mund ab. Du wehrst dich.
Noch zwei Leute vor uns.

Du packst das Buch in meine Tasche und möchtest die Papiere und meinen Geldbeutel auspacken. Ich gebe dir zwei Pfennige zum Spielen, sie fallen unter die Bank. Ich bücke mich nach ihnen, während du mir vom Schoß schlüpfst. Ich locke dich von der Tür weg, die sich vorhin so jäh nach außen öffnete; lasse meine Tasche auf der Bank, gehe mit dir an der Hand spazieren, den Flur auf und ab, und behalte die Tür des Zimmers Nummer fünfzig und meine Handtasche im Auge.

„Aam!“

Ich behalte meine Handtasche und die Tür des Zimmers Nummer fünfzig im Auge und gehe mit dir auf der Hüfte spazieren, den Flur auf und ab. Du willst runter. Läufst zu der alten Frau, legst den Finger auf deine Zunge und sagst bittend: „Ng-ng!“

Die Frau bricht noch einen Riegel Schokolade für dich ab; diesmal lässt sie das untere Ende, zum Anfassen, in Silberpapier eingewickelt. Du reißt das Papier in kleinen Fetzen ab, hältst die nackte Schokolade fest in der warmen Hand. Ich bücke mich, sammle die silbernen Papierschnitzel vom Boden auf, bedanke mich

mit einem Lächeln bei der Frau und versuche mich zu erinnern, was ich dem Sachbearbeiter sagen wollte. Du zeigst mir deine schokoladenverschmierte Hand. Ich krame nach dem letzten Papiertuch.

Wir sind dran.

Ich greife nach Tasche, Mantel, Mütze, Anorak, Autos. Nehme dich auf den Arm; liebevoll legst du deine Schokohand um meinen Hals. Ich drücke die Tür zum Zimmer Nummer fünfzig mit dem Ellbogen auf. „Grüß Gott." (Ich stelle-setze-lege Tasche, Mantel, Anorak und dich auf den Boden) „Kenter ist mein Name." (Ich krame nach dem letzten Papiertuch)

„Bitte nehmen Sie doch Platz, Frau Kenter." (Der Sachbearbeiter sucht meine Akte raus. Mit mütterlicher Spucke auf dem Tempotuch versuche ich, deine Hände und deinen Mund trotz deines Gezappels abdruckfrei sauber zu kriegen.)

„So, Frau Kenter?!"

„Ja, ich wollte mich erkundigen … die Sozialhilfe wird mir ja immer zum Ersten überwiesen … aber diesen Monat ist noch nichts gekommen. Heut' ist ja schon der achtzehnte; da wollte ich fragen, also, ob da irgendwas schiefgegangen ist?" (Du kletterst mir auf den Schoß, zupfst an meinem Kleid; ich zeige dir den Kugelschreiber, der auf dem Schreibtisch steht, den mit Silberkette und Spiralfeder; wackle damit. „Bei meiner Bank habe ich schon nachgefragt …"

(Du niest, ich putze dir die Nase mit dem letzten schokoladenverschmierten Tempo, das ich immer noch in der Hand halte.)

„Ja, das ist richtig, das können wir jetzt nicht mehr überweisen, das

müssen Sie jetzt immer selbst holen.“

„Und warum?“ (Du beginnst, mit dem Schreiber auf dem Tisch herumzumalen; ich schiebe dir einen Merkzettel als Unterlage hin.)

„Ja, das sind technische Gründe, das geht nicht mehr.“

„Aber das ging doch bisher auch immer.“

„Ja, da ist was umgestellt worden … EDV … und überhaupt: Arbeiten Sie eigentlich schon wieder?“ (Der Kugelschreiber hat sich aus der Halterung gelöst und fällt zu Boden. Ich bücke mich danach, hebe ihn auf, lasse ihn an seinem Kettchen vor deinem Gesicht baumeln.)

„Das finde ich jetzt aber eine merkwürdige Frage … Erstens hab ich mich ja bei meinem ersten Antrag auf Sozialhilfe verpflichtet, Ihnen mitzuteilen, wenn ich eine Arbeit aufnehme, und zweitens …“ (Du angelst nach den Stempeln; ich gebe dir einen und halte das verkritzelte Blatt so, dass du nicht auf den Tisch stempeln kannst.)

„… zweitens wissen Sie, dass ich keine Betreuung für meine Tochter habe, und die ist ja auch erst ein Jahr, ich möchte sie ja nicht in Fremdbetreuung geben, außer mal stundenweise; und dann … Sie haben mich ja schon vor ein paar Tagen angerufen, um mich dasselbe zu fragen; gut, dass wir drauf zu sprechen kommen …“ (Du stempelst jetzt, nach deiner auch meine Hand) „… wieso haben Sie da eigentlich gesagt, Sie hätten mich nie erreichen können? Ich hab doch einen Anrufbeantworter für solche Fälle, warum haben Sie mich denn da nicht um Rückruf gebeten?“

„Ja, ich wollte Sie halt persönlich erreichen.“ (Du willst runter von meinem Schoß)

„Dieser … Anrufbeantworter. .. ist ja immer an! Den haben Sie doch

nicht eingeschaltet, wenn Sie zuhause sind, oder?“

„Doch. Auch. Wenn ich mein Kind ins Bett bringe zum Beispiel, oder wenn ich es bade, oder … Also ich muss halt erreichbar sein, wenn ich wieder mehr arbeiten will jetzt, und freiberuflich, als Schauspielerin, fast alle Kollegen und Kolleginnen haben so ein Ding, und wenn ich mit dem Kind beschäftigt bin, dann hab ich den eben an … Was soll das eigentlich?!“ (Du holst aus einer halb offenstehenden Schulbade Büroklammern raus, weit nach vorn gebeugt und schwer zu halten so. Ich lasse dich.)

„Also arbeiten tun Sie nicht.“

„Hin und wieder, ja, hin und wieder arbeite ich, das wissen Sie doch ganz genau, stundenweise, als Sprecherin … Aber die Abrechnungen, die haben Sie ja, die kriegen Sie ja immer, die schicke ich Ihnen ja jeden Monat rein …“

„Eben! Sie verdienen da mal zweihundert, mal dreihundert Mark, und letzten Endes können wir Ihnen dann doch nie was abziehen von der Hilfe …“ (Du stößt mit dem Kopf gegen die Kante des Tisches und fängst laut an zu weinen) „… weil Sie da …“ (Ich nehme dich fest in den Arm, streichle deinen Kopf) „… Sie schicken da immer einen Haufen Quittungen und Rechnungen und Fahrtkosten und Babysitter …“ (Du schreist noch immer, ich streichle dich weiter, wiege dich auf meinem Schoß)

„Naja, ohne Babysitterin kann ich nicht arbeiten, ich kann ja wohl kaum mein Kind mit ins Studio nehmen; also brauch ich eine Babysitterin, wenn ich wieder reinkommen will in den Beruf und nicht noch Jahre abhängig sein will von der Sozialhilfe.“

„Und der … verlangt zehn Mark in der Stunde, der Babysitter?“

(Dein Weinen lässt nach; doch zum Trost willst du noch den Busen. Ich öffne mein Kleid.)

„Sie, ich bin froh, dass ich da jemanden gefunden habe, eine, die zuverlässig ist und gut für mein Kind. Aber was soll das heißen, was Sie da vorhin gesagt haben, ob ich den Anrufbeantworter auch eingeschaltet habe, wenn ich zuhause bin, und ich sei nicht erreichbar und so? Ich bin doch nicht verpflichtet, zuhause zu sitzen, wenn ich Sozialhilfe kriege, oder?“

„Natürlich nicht.“

„Vielleicht können Sie sich sogar vorstellen, dass Mütter manchmal mit ihren Kindern auf den Spielplatz gehen? Oder zum Einkaufen? Oder zum Kinderarzt? Was soll das also, diese Anrufe bei mir?“ (Du schnaufst ruhig und zufrieden)

„Ja … das ist … reine Routineüberprüfung. Also Sie arbeiten nicht, sagen Sie.“

„Nur die paar Stunden, die ich immer angebe.“

„Und wo Sie letzten Endes nichts verdienen wollen? Naja. Ich kann Ihnen ja eh nicht das Gegenteil beweisen.“

„Was heißt denn das jetzt schon wieder? Ich versuche, wieder Kontakt zu meinem Beruf aufzunehmen, verdammt nochmal; auch wenn mir dabei im Augenblick noch kaum ein Verdienst bleibt; ich muss doch überhaupt erstmal wieder Verbindung kriegen, nach Schwangerschaft und Kind, nach zwei Jahren Pause! Aber Sie wollten mir ja sagen, was nun mit dem Novembergeld ist, warum das nicht überwiesen wurde?“ (Du lässt ab von mir. Ich ziehe das Kleid über die Brust. Du grapscht nach einem Blatt von einem Stapel mit Formularen. Der ganze Stapel fällt auf den Boden.)

„Ja, wir wollten das eben erst mal klären, mit Ihrer Arbeit … Also, Sie müssten halt jetzt jedes Mal am Monatsende mit Ihren Arbeitsquittungen persönlich reinkommen zu uns und uns bestätigen, dass Sie sonst kein Einkommen hatten.“ (Ich sammle die Blätter wieder auf, gebe dir eins davon und ordne die anderen wieder auf den Tisch, außerhalb deiner Reichweite. Du kaust an dem Papier herum.)

„Aber das hab ich doch schon bestätigt, dass ich jedes Nebeneinkommen angebe, das hab ich doch schon bei meinem ersten Antrag auf Sozialhilfe schriftlich bestätigen müssen!

„Ja nein, das muss ja jeden Monat neu ausgerechnet werden, was Sie bekommen, anhand Ihres Einkommens …“

„Meinetwegen, aber das kann ich Ihnen doch auch schriftlich bestätigen, wenn ich Ihnen die Quittungen schicke, dazu muss ich doch nicht extra herkommen, mit dem Kind, und dann so lang warten … Ich muss doch nicht neben Ihnen sitzen, wenn Sie das ausrechnen!“

„Ja, Überweisung, das geht nicht mehr, weil wir den Satz jedes Mal neu berechnen müssen, also jeden Monat neu aufgrund Ihres Nebeneinkommens …“

„Aber das war doch i m m e r so, seit ich Sozialhilfe kriege!!!“ (Du hast dich an einem Papierfetzchen verschluckt und hustest. Ich klopfe dir auf den Rücken; komm, mach die Arme hoch, ja, so, spuck’s aus: Du würgst mir das feuchte Krümelchen in die Hand.)

„Das war doch immer so, von Anfang an, da ging’s doch auch, da konnten Sie mir das doch auch immer überweisen! Warum denn jetzt auf einmal nicht mehr?“

„Ja also wenn wir mit jedem hier so viel Rechenarbeit hätten wie mit Ihnen …“

„Wollen Sie mir jetzt vorwerfen, dass ich Verdienste habe, dass ich mich bemühe, unabhängig von der Sozialhilfe zu werden, oder was?“

(Ich stehe mit dir auf der Hüfte auf, um das ausgespuckte Papier in den Abfallkorb zu werfen und das Tempo, das ich noch in der Hand halte)

> ***„Ehrlich gesagt hab ich schon langsam den Verdacht, dass das eine Schikane ist; eine Retourkutsche auf unsere Gerichtssache neulich, auf den Streit wegen der Heizkosten, die Sie erst nicht übernehmen wollten … Kommt mir schon seltsam vor, dass nun, genau am ersten Zahltag, nachdem ich da Recht bekommen habe, Sie mein Geld einfach nicht überweisen …“***

„Ja das hat ja damit nichts zu tun, natürlich, bitte, wir können Ihnen weiter überweisen, aber das kann ich Ihnen gleich sagen, das kommt dann immer erst zur Monatsmitte, weil das technisch …“

„Okay. Auch egal. In diesem Monat musste ich ja auch sehen, wie ich bis zur Mitte des Monats zurechtkomme, ohne dass Sie mich vorgewarnt haben …“ (Wir sitzen wieder; du kletterst von meinem Schoß und läufst im Zimmer umher; ich folge dir mit den Augen.)

„Ja, also wenn Sie uns zum Monatsletzten jeweils eine Bestätigung über sämtliche Nebeneinkommen schicken, dann …“

„Aber ja, das hab ich doch bisher auch immer gemacht, genau so!!!“

„Ja dann bitte …“

„Sie überweisen das also wieder?“ (Ich gehe dir nach, du hast

begonnen, die Schublade zum Aktenschrank hin und her zu nockeln.)

„Wenn Sie wollen, bis Mitte Monat etwa, wenn Ihnen das nicht zu spät ist …“

„Was heißt ‚zu spät‘; ich muss ja froh sein, wenn’s überhaupt kommt … Und jetzt? Für diesen Monat? Nehm’ ich das heute in bar mit?“

„KönnenSiekönnenSie.“

„Aber wissen Sie, ich muss Ihnen schon sagen, warum machen Sie das eigentlich so kompliziert?!“ (Du stehst vor der offenen Schreibtischschublade und fingerst Büroklammern heraus.) „Denken Sie, Sie machen’s mir damit leichter, von der Sozialhilfe wegzukommen? Das ist eh schon alles so mühsam, jemanden finden fürs Kind und so …“

„Ja bleiben Sie doch zuhause, Sie müssen ja nicht arbeiten!“

„Also das ist ja der Gipfel! Also das — also … Oh! Lassen wir das jetzt lieber. Oh!“ (Du steckst eine Büroklammer in den Mund; nicht, Herzlein, komm wieder auf den Schoß, schau, so, ich zwick dir ein Papierchen zusammen, so kannst du machen, schau…)

„Geben Sie mir den Zettel für das Bargeld, und dann … Ach ja, noch was: Meine Waschmaschine ist kaputt, ich möchte da Übernahme der Reparaturkosten beantragen.“

„Waschmaschine? Sie haben ja gar kein Anrecht auf eine Waschmaschine!“ (Du zupfst die Klammer wieder ab vom Papier, gibst sie mir.)

„Ich will ja auch nur die Reparaturkosten ersetzt …“

„Also die sind im Regelsatz drin.“

„Das glaub ich nicht: k l e i n e Reparaturen sind da inbegriffen, aber das ist ja keine kleine Reparatur, da muss ja jemand ins Haus kommen, ich kann ja die Waschmaschine nicht unter den Arm nehmen und da hinbringen; also schon das Wegegeld würde ja die geringfügigen Kosten überschreiten, oder wie das heißt.“

„Ja was ist denn da kaputt, an der Maschine da.“ (Die Büroklammer fällt runter; du beugst dich weit von meinem Schoß; vergisst die Klammer; spielst mit dem Reißverschluss meiner Handtasche.)

„Die Schleuder spuckt immer Wasser, jedes Mal.“

„Aber waschen tut die Maschine noch?!“

„Ja, waschen schon …“

„Ja das ist doch dann nicht so schlimm.“

„Sie sind gut! Klar, ich kann auch drei Maschinen pro Woche oder vier mit der Hand auswinden; bloß hab ich dann wohl kaum noch viel Zeit, neben Haushalt und Kind mich um den Beruf zu kümmern; dass da wieder was anläuft … (Du liegst wieder an meinem Busen.)

„Also, wir haben hier mehrere Frauen, die arbeiten und Kinder haben und ihre Wäsche mit der Hand waschen; außerdem haben Sie kein Anrecht auf eine Waschmaschine; erst ab zwei Kindern. Also haben Sie auch kein Anrecht auf Erstattung von Reparaturkosten. Sie stellen ja ziemliche Ansprüche!“

> ***„Moment mal. Ich stelle keine ‚Ansprüche‘, sondern ich***

> ***versuche, meine Rechte wahrzunehmen. Wissen Sie was: Nehmen Sie jetzt bitte ein Formular und schreiben Sie da drauf: ‚Waschmaschinen-Reparatur; keine geringfügige Reparatur; Übernahme der Kosten beantragt.‘ Und wenn’s nicht klappt, dann probieren wir’s halt wieder per Anwalt; das ging ja schonmal ganz gut für mich aus, mit den Heizkosten …“***

„Naja mir ist das gleich, da bitte, lesen Sie’s nochmal durch, das ist ja Ihr Antrag, vielleicht wird’s ja auch bewilligt, mir ist das ja gleich.“

„Bestens. Danke.“

„Noch was?“

„Sie wollten mir den Schein für die Barauszahlung geben.“

„Ach ja; wie viel kriegen Sie denn. Mal sehn …“ (Du willst den anderen Busen. Ich lasse dich. Der Sachbearbeiter blättert in der Akte.)

„So, hier.“

„Besten Dank. Auf Wiedersehn.“

„Auf Wiedersehn, Frau Kenter.“ (Du atmest so tief … oje … bist eingeschlafen auf meinem Schoß, grade jetzt …)

Ich nehme Tasche, Mantel und Anorak vorsichtig auf. Du wirst wieder wach und willst den Kugelschreiber mitnehmen; ich trage dich bis zur Treppe; aber das kann ich nicht: schau, ich hab so viele Sachen zu tragen, jetzt musst du laufen …

Ich gehe mit dir an der Hand langsam vier Treppen hinunter. Meine Knie sind weich. Tapptapp, tapptapp, gehst du.

Plötzlich fällt mir ein, was ich träumte heute Nacht.

Ich sollte hingerichtet werden. War verurteilt wegen eines geringfügigen Deliktes, irgendeine Kleinigkeit ... Richtig: Verurteilt war ich wegen eines geringfügigen Sexualvergehens. Das ich gar nicht als Vergehen empfand. Aber da war's strafbar. Ich sollte hingerichtet werden. Und war ganz gefasst. Und dachte nur besorgt: Wie bringe ich das dir bei, dass du nicht denkst, ich hätte dich verlassen?

Tapptapp, tapptapp, gehst du an meiner Hand.

Im Kassenraum eine Schlange von Wartenden. Dich auf der Hüfte, krame ich meinen Ausweis aus der Tasche.

Fünfhundertfünf Mark Miete; hundertfünfzig Mark Heizung, Gas, und Strom. Achtzig Mark Versicherungen ... Und zum Leben, für dich, und mich, zum Essen Trinken Kochen Waschen Bügeln Windelkaufen Poeincremen Zeitunglesen, zum Zoogehn oder Schwimmengehn, zum Briefeschreiben Kinderarztanrufen Trambahnfahren Kontaktlinsenpflegen Schuhebesohlen Haareschneiden Zahnbürstenkaufen Katzefüttern Bücherlesen zersprungene Teekanne ersetzen Heizlüfter reparieren Pulswärmerstricken Teppichreinigen Glühbirnen erneuern Karussellfahren Klopapierkaufen Eisspendieren, Auas mit Pflaster versorgen?Vierhundertsechsundachtzig Mark.

Zweihunderteinundneunzig Mark Alimente für diesen Monat sind schon auf meinem Konto, und hundertvierzig Mark Kindergeld für diesen und den nächsten; das haben sie schon abgezogen von der „Hilfe zum Lebensunterhalt" ...

Es ist halb zehn. Um zehn wäre ein Vorstellungstermin für eine kleine Fernsehrolle im nächsten Monat, den schaff' ich nicht mehr;

müsste vorher noch nach Hause, dich zur Freundin bringen, mir die Haare waschen … Ach komm, wir geh'n gemütlich zu Fuß nach Hause. Und leisten uns noch einen Kaffee im Café. Ist ja eh wurscht … Hallo … Bedienung?

In der Fußgängerzone bayerische Volkslieder. Zwei Burschen in ledernen Kniebundhosen. Gitarre, Akkordeon. Breite Schultern, großes Lächeln. Weiße Zähne, volle Stimmen. Viele Leute drum herum im Halbkreis. Es ist sonnig geworden. Mildwarm. Herbstlich. Wir bleiben stehen. Du klatschst in die Hände zur Musik, hüpfst im Buggy, streckst deine Arme aus. Ich nehme dich auf die Hüfte. Mein Knie sind weich, mein Rücken schmerzt. Wir tanzen. Ich halte dich fest, und die Tasche mit unserem Geld.

„Oh mei, Maderl, was fangst denn jetzt oo, Hast a gloans Kind und koan Moo …"

„Mama", sagst du, „A-a. A-a."

Und ich gehe rasch beiseite mit dir und beeile mich, deinen Anorak zu öffnen, denn du bist ja ohne Windeln.

„… hast a gloans Kind und koan Moo …"



Bettina Kenter-Götte, Jahrgang 1951, gab kurz nach dem Abitur ihr Schauspieldebüt in Italien, wurde Singlemama und wechselte zum Synchron, als Sprecherin, Übersetzerin und Regisseurin. Als Autorin wurde sie bekannt durch ihr „Hartz-Grusical", das den Stuttgarter Autorenpreis 2011 erhielt, und mit dem Buch

„Heart's Fear — Hartz IV — Geschichten von Armut und Ausgrenzung"; im Rahmen der Lesereise 2018 bis 2020 trat sie auch im Bundestag zu Berlin auf. Ihr sozialkritisches Bühnenstück „Nada, Niente, Null" wurde 2024 am theater 77 in Innsbruck uraufgeführt. Ein aktuelles Interview ist bei **Deutschlandfunk Kultur** (https://www.deutschlandfunkkultur.de/schauspielerin-und-autorin-bettina-kenter-goette-vom-theater-zur-tafel-100.html) zu hören.